

Zeitschrift: Rote Revue : sozialistische Monatsschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 1 (1921-1922)
Heft: 6

Artikel: Sozialpatriotische Kriegs- und Revolutionsmemoiren. Teil II
Autor: Heeb, Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-328170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

5. Statistisches.

Nach Egli, S. 22,

betrug 1913 die schweiz. Brotfruchternte . . .	1,455,000 dz
der Bedarf 170 kg pro Kopf bei 3,75 Millionen	
Einwohner	6,361,000 "
Fehlbetrag	4,906,000 "
Weizeneinfuhr	5,292,278 dz
Mehleinfuhr (umgerechnet 80 kg	
Mehl = 100 kg Weizen).	544,743 "
Totaleinfuhr	5,837,021 "
Ueberschuß	931,021 "

Die Schweiz steht hinsichtlich der Bedarfsdeckung ungefähr auf gleicher Stufe mit England und Belgien:

	Bedarf (pro Kopf (kg)	Eigenproduktion in % des Bedarfs	Ertrag pro ha in dz
Schweiz	170	21,2	21,64
England	180	22,4	24,0
Belgien	226	19,7	25,0

Gewinn des Bundes nach Berechnungen
Dr. Laurs:

Aus dem Getreidehandel	ca. 9,86 Mill. Fr.
Aus der Mülerei	ca. 8,22 Mill. Fr.
Aus dem ganzen Monopol also . . .	ca. 18,00 Mill. Fr.,

welcher Gewinn nach der Meinung Dr. Laurs zur Förderung des einheimischen Getreidebaues verwendet werden müßte.

Sozialpatriotische Kriegs- und Revolutionsmemoiren.

Von Friedr. Heeb.

II.

Etwa zwei oder drei Jahre vor Ausbruch des Weltkrieges lernte ich Gustav Noske, der damals noch Redakteur der Chemnitzer „Volksstimme“ war, persönlich kennen. Er befand sich gerade in der Schweiz und als er sich mir vorstellte, kam mir unwillkürlich der Gedanke, dieser Sozialdemokrat repräsentiere in jeder Hinsicht den Idealtyp des deutschen Feldwebels. Seine große, breitschultrige, robuste Gestalt, der martialische Schnauzbart und der schnatternde Tonfall seiner Stimme waren so recht dazu angetan, im preußisch-deutschen Rekruten jenen Kadavergehorsam zu pflanzen, der ihn „im Ernstfall“ entsprechend den einstigen

Intentionen Wilhelms II. blindlings auf Vater und Mutter schießen ließ. Es ist sicherlich auch nicht dem Zufall, sondern der wohlbedachten Absicht der Ebert und Scheidemann zuzuschreiben, daß sie gerade „Gustav“ bald nach der Novemberrevolution 1918 zum Reichswehrminister berufen und ihm damit die Rolle des Proletarierschlächters übertragen haben. Keiner eignete sich so zu diesem schimpflichen Amt als eben Noske, der schon Jahre vor dem Krieg aus seiner Bewunderung für den Hohenzollern-Militarismus kein Hehl gemacht hat. Als „Spezialist“ auf dem Gebiet der Kolonialpolitik und als „Marinefachverständiger“ hat er, obschon nominell Sozialdemokrat, früh genug eine Auffassung bekundet, die den begeisterten Beifall der Bourgeoisie finden mußte und wegen der er denn auch auf deutschen Parteitagungen der Vorkriegszeit wie in der deutschen Parteipresse mehrmals scharf angegriffen worden ist.

Dieser Gustav Noske ist ungefähr zur gleichen Zeit wie Philipp Scheidemann mit einem 210 Seiten starken Memoirenwerk herausgerückt, das den Titel trägt: „Von Kiel bis Kapp.“ (Erschienen im Verlag für Politik und Wirtschaft, Berlin W 35.) Es ist wohl das abstoßendste und schmachlichste Dokument, das je ein „Sozialist“ der Öffentlichkeit übergeben hat und wenn man es zu Ende studiert hat, so wird einem erst so recht klar, weshalb die deutschen Rechtssozialisten während der Weltkriegs- und Revolutionszeit das Proletariat auf Schritt und Tritt verraten haben. Denn eine Arbeiterpartei, an deren Spitze sich derart ausgesuchte Arbeiterverächter wie ein Noske befinden, die ihre eigenen Klassengenossen stets nur en canaille behandeln, konnte schlechterdings keine andere Politik treiben. Gegen den Schluß seines Buches zitiert Noske eine am 13. Dezember 1919 erschienene Auslassung des Berliner Organs der Unabhängigen, der „Freiheit“: „Vor allem ist die Beseitigung Noskes ein Gebot der Stunde. Ein Volk, das sich anschießt, an Stelle des alten, verrotteten Regimes ein neues, freies Staatswesen aufzubauen, kann es nie und nimmer dulden, daß ein Mann von den Qualitäten eines Noske, ein Mensch, dessen sittliche Unempfindlichkeit nur von seiner geistigen Qualitätslosigkeit übertroffen wird, ein Mensch, an dessen Händen nicht nur das Blut der hingemordeten Matrosen, sondern das Blut und die Tränen Hunderter von Proletariern kleben — daß ein solcher Mensch in der republikanischen Regierung sitzt.“ Dieses Urteil bekräftigt niemand mehr als Noske selbst in seinem der eigenen Verteidigung und Rechtfertigung gewidmeten Buch, das nicht nur jeder wirkliche Sozialist, sondern auch jeder anständige bürgerliche Demokrat mit dem Gefühl des Abscheus über „Volkstribunen“ dieser Art aus der Hand legen wird.

Am 4. November 1918 wurde Gustav Noske von dem im damaligen Reichskabinett des Prinzen Max sitzenden Scheidemann telephonisch benachrichtigt, „in Kiel seien bedenkliche Dinge vorgekommen“. Bekanntlich haben die Kieler Matrosen auf die Nachricht, die zum Auslaufen kommandierte deutsche Hochseeflotte solle in einer letzten „glorreichen“ Seeschlacht geopfert werden, gemeutert, da sie für eine solche „heroische Geste“, wie Noske sagt, nicht zu haben waren. Als die Flotte am 28. Oktober in See gehen sollte, rissen Heizer die Feuer heraus und verhinderten so die Ausfahrt. Von dieser Matrosenerhebung nahm dann die Novemberrevolution in Deutschland ihren Ausgang; das Vertrauen der Berliner Regierung in Noske, „es werde mir gelingen, mit der fürchterlichen Sache einigermaßen fertig zu werden“, erwies sich als etwas zu optimistisch. Noske erklärte zwar nach seiner Ankunft den Kielern, daß er die Meuterei „persönlich auf das schärfste verurteile“, wie er überhaupt oft genug betonte, daß ihm die ganze November-„Schweinerei“ nicht im geringsten gepaßt habe. Er mußte sich notgedrungen mit der ihm so widerhaarigen Geschichte, mit dem Schießen der „aufgeregten Kerle“ abfinden und sogar seine aus der früheren Lektüre eines Buches geschöpfte Ueberzeugung: „daß eine Revolution noch in den seltensten Fällen gemacht worden sei, wenn die Leute einen Regenschirm brauchten“ erwies sich wider alles Erwarten als trügerisch. Noske mußte sich darauf beschränken, den Versuch zum „Abbau“ der Revolte in Kiel zu unternehmen, was ihm als Gouverneur auch einigermaßen gelang. „Es war uns (nach der Proklamierung der Republik in München) klar, daß nun die revolutionäre Bewegung unaufhaltsam vor sich gehen würde. Da war ein Lavieren nicht mehr am Platze, sondern es hieß die Zügel fest in die Hand nehmen.“ Die Haupt Sorge Noskes ist in der Folge nicht etwa die Erweiterung und Sicherung der proletarischen Machtposition im neuen Deutschland, um alle konterrevolutionären Bestrebungen im Keime zu ersticken, sondern die Fürsorge für die von ihm so hochgeschätzten und heißgeliebten „unschuldigen“ Offiziere. Zwar geschah keinem mehr, als daß die Volksmenge ihnen etwa die Kokarde und Achselstücke abriß, aber schon das genügte, um Gustavs lammfrommes Gemüt in Wallung zu bringen. Von einer Besprechung mit ihnen, „um mich ihrer Mitarbeiterschaft (!) zu vergewissern“, sagt er:

„Statt in prunkender Uniform waren alle Offiziere im Zivilrock erschienen. Mir war daran gelegen, eine persönliche Kränkung der Herren möglichst zu vermeiden. Dem zusammengebrochenen System mochte ein Höchstmaß von Schuld nachgesagt werden. Die meisten Offiziere waren aber Opfer des Systems, in das man sie hineingepreßt hatte. Sie hatten in

den letzten Tagen Furchtbares erlebt und waren tief erschüttert. Daß ich mit vollem Verständnis für ihre Lage sprach, hat mir bei ihnen ein Vertrauen verschafft, ohne das eine Erledigung der Geschäfte unmöglich gewesen wäre. Wer nicht überflüssig wurde, blieb auf seinem Posten trotz vieler Widerwärtigkeiten, die in den Kauf genommen werden mußten.“

Für die Proletarier dagegen hatte der ehemalige Holzarbeiter Noske ungleich weniger Verständnis und Mitgefühl übrig, sie betitelt er als „Geschmeiß“ oder verhöhnt sie wie jenes Mitglied des Kieler Soldatenrates: „Schiffskommandant spielte ein kleiner Obermatrose D. . . ., der in belustigender Weise mit mir nur im Tone strengster militärischer Unterordnung sprach. In strammerer Haltung hat nie ein Mann vor seinem Admiral gestanden als er vor mir.“ Als in Cuxhaven „besonders radikal tuende Elemente das Heft in die Hand bekamen“, erwog Noske „mit dem Stabschef ernstlich, ob nicht ein größeres Schiff durch den Kanal zu schicken sei, um die R a s s e l b a n d e zur Raison zu bringen. Ausgeräuchert wurde das Cuxhavener Nest erst im Februar des nächsten Jahres.“ Man begreift, daß dieser Noske gleich darauf mit der Brutalität des sich auf seine Mordinstrumente und Offiziere stützenden starken Mannes prahlerisch erklären kann: „Berliner Emissäre der Unabhängigen versuchten wiederholt, mir in Kiel ins G e s c h ä f t hineinzupfuschen. Solange ich am Plage war, blieb ihnen jeder Erfolg versagt.“ Viel leichter war es den feudalen Offizieren, Herrn Noske ins Geschäft hineinzupfuschen. Als die jahrelang aufs infamste funktionierten Schiffsmannschaften nicht ebenso wie Gustav Noske in tiefste patriotische Trauer verfielen, da sie sahen, wie „ein beträchtlicher Teil deutschen Nationalvermögens auf Nimmerwiedersehen der englischen Küste zuschwamm, da spuckte ich voller Ekel aus, stieg in die Pinasse und ließ mich weit aufs Meer hinausfahren.“ Es handelt sich hier um die Ablieferung der deutschen Schlachtschiffe an England, über die der Sozialdemokrat Noske weit mehr betrübt war als über das Hungerelend von Millionen und Abermillionen seiner Klassen- und Volksgenossen oder die Niedermeglung hunderter von Proletariern.

Bald nach der Novemberrevolution, erzählt Noske, „lagen mir seit einiger Zeit Mitglieder des Kieler Soldatenrates mit Ratschlägen wegen der Bildung einer Roten Truppe in den Ohren. . . . An sich wäre eine straff aufgezoogene Truppe, von der ein Teil stets verwendungsbereit war, sehr erwünscht gewesen. Nur hegte ich starke Zweifel, daß eine ‚rote‘ Truppe etwas wert sein würde.“ Und darum entschied sich der Arbeiterführer Gustav Noske für „eine Armee aus Berufssoldaten, aktiven Offizieren und Unteroffizieren“, womit er die politische Macht

bewußt wieder der Reaktion in die Hände spielte, der Konterrevolution die Pfade ebnete und den Rapp-Putsch im März 1920 bereits Ende 1918 vorbereitete, jenen Putsch, der ihn zur Flucht aus Berlin zwang, sein System vor aller Welt bankrott werden ließ und seiner Ministerherrlichkeit ein Ende setzte. Aber weit größeres Vertrauen und stärkere Sympathie als in eine von *Arbeitern* gebildete Volkswehr — wie sie der österreichische Wehrminister Genosse Deutsch im unzweifelhaften Interesse des Proletariats und zum Schutze der Republik vor der Konterrevolution mit so gutem Erfolg organisiert hat — fand bei Noske eine aus den Stützen des alten Preußen-Deutschland, Berufsoffizieren und Berufsunteroffizieren gebildete Reichswehr, deren einzige Aufgabe dann auch die Niederwerfung des „inneren Feindes“, der Proletarier in den Industriebezirken von allem Anfang war und blieb. „In aller Stille hatten rührige Berufssoldaten die Zusammenfassung ihrer Kameraden in einer Berufsvereinigung in die Wege geleitet. Sie folgten damit dem Beispiel der Deckoffiziere und der Offiziere. *Wochenlang* hatte ich die Bildung einer roten Truppe verzögert. Als nun unter Artelts Vorsitz in einer Sitzung (des Kieler Soldatenrates) wieder davon die Rede war, erklärte ich rundheraus, es würde nichts daraus. Genügend Berufssoldaten seien vorhanden, die etwas leisten könnten. Die Vorarbeiten wurden meinem Vorschlage gemäß in Angriff genommen. Mit dem Führer der Unteroffiziere, Hirschmann, einem äußerst tüchtigen Mann, begann ich in jenen Tagen die ersten Besprechungen wegen der Aufstellung einer Truppe aus aktiven Leuten, die nötigenfalls eines Tages mit mir nach Berlin gehen würden. Die gleiche Bereitwilligkeit zur Mitarbeit dabei fand ich bei dem Vorsitzenden der Deckoffiziervereinigung Ahlbold; beide haben damals der Regierung und dem Lande wertvolle Dienste geleistet.“

Die „Erfolge“ Noskes bewogen bald genug seinen „Freund Ebert“, ihm zu erklären: „Du mußt nach Berlin kommen.“ Das war am zweiten Weihnachtstag 1918. „Nur aus Liebe zum Vaterlande“ habe er Kraft und Leben als Proletarierschlächter eingesetzt. Dafür sei ihm nachher von seinen eigenen Parteibrüdern mit „Eiselsfußtritten“ quittiert worden. Die Mehrheitssozialisten hätten keine gewaltsame Revolution gewünscht. „Reformarbeit großen Stils sollte begonnen werden. Wenn jetzt auch Mehrheitssozialisten sich als die erfolgreichen Revolutionäre aufspielen, zeugt das nur von der Fähigkeit vieler Leute, sich schonungsvoll Schlagwörtern des Tages anzupassen.“ Für welche erbärmliche Rolle Noske in Berlin von seinen Parteifreunden ausersehen war, das wußte er von allem Anfang

an. Als beim Kampf um das Berliner Polizeipräsidium Anfang Januar 1919 die Mehrheitssozialisten in Eberts Zimmer darüber beratschlagten, ob man einen General mit der blutigen Niederwerfung der Arbeiter betrauen solle, wandte sich einer an Noske: „Nach du doch die Sache.“ Und Noske besann sich entsprechend seinem Charakter keinen Augenblick, erwiderte: „Meinetwegen! Einer muß der Bluthund werden, ich scheue die Verantwortung nicht.“ Daß er den Bluthund gegen seine Klassengenossen zu machen und damit der Reaktion das Terrain vorzubereiten hatte, verursachte Gustav Noske nicht die geringsten Strupel. Er begann sofort sein Schlächterhandwerk, ließ die reaktionärsten Offiziere jene käufliche, zu allen Schandtaten bereite Söldnertruppe befehligen, die er in der Zwischenzeit unter dem Namen Reichswehr gebildet hatte. Seine und dieser berufsmäßigen Mordgesellen einzige Argumente waren: Panzerautomobile, Handgranaten, Bombenwerfer, Maschinengewehre usw. Auf die entmenschte Soldateska gestützt, renommierte Noske: „Verlaßt Euch darauf, ich bringe Euch Berlin in Ordnung.“

Man braucht all das, was vom Dezember 1918 bis März 1919 und auch noch später in Berlin, im Ruhrrevier, in Hamburg, Bremen, München usw. auf Seite der Arbeiterschaft geschah, weder zu entschuldigen noch gutzuheißen. Allein auch wer anerkennt, daß von namhaften Teilen des deutschen Proletariats und insbesondere von den Kommunisten oder Spartakisten ungeheuer große Fehler in Taktik und Methode begangen worden sind, dem bestätigt gerade Noskes eigene Darstellung, daß es diesem Manne und seinen Kumpanen in keinem Stadium dieser ereignisreichen Periode auf eine gütliche und loyale Verständigung mit den erregten Volksmassen ankam, daß sie sich nicht die geringste Mühe gaben, den Bürgerkrieg und Straßenkampf zu vermeiden oder auch nur ernstlich einzudämmen. Noske und seine Prätorianergarden hatten es im Gegenteil darauf angelegt, nach dem Rezept aller Volksfeinde in jeder Geschichtsperiode, den Rebellen lediglich durch die ruchloseste Gewalt, durch eine ganze Reihe von Blutbädern zu imponieren. Gustav Noskes Wahlspruch war, wie er selbst verkündet: Es wird nicht verhandelt, sondern nur gehandelt, und wo er scheinbar den Verhandlungsweg beschritt, geschah das nur solange, bis genügend Truppen herangezogen waren, um das „unbotmäßige Pack“ niederzuschlagen. Unzählige Male gießt dieser Noske über jene seiner rechtssozialistischen Parteigänger, die verhandeln wollten, die nach einer Verständigung suchten oder die sich gar den Forderungen der aufständischen Klassengenossen anschlossen, die Schale des Spottes aus, verhöhnt sie als feige, schwächliche Kreaturen,

als „Memmen“ usw. Mit anerkennendem Respekt und größter Bewunderung spricht er immer nur von seinen Offizieren und von anderen Vertretern der Bourgeoisie wie z. B. der „würdigen“ Vorsteherin eines Pensionats für höhere Töchter. Wie die Mentalität der Noskegardien beschaffen war, lehrt die Bemerkung in dem Buch Noskes, es seien eines Tages ein Offiziersstellvertreter und ein paar Männer aus Spandau bei ihm erschienen und hätten ihm gesagt, „w e n n m a n s c h i e ß e n d ü r f e“, wären so viele Leute aufzubringen, wie erforderlich seien, um das Rathaus zu entsetzen und den Terror zu brechen. Darauf befahl ich den Angriff. Bei dem Angriff auf das Rathaus sind einige Menschenleben vernichtet worden. Einige Verhaftete, die nach Berlin ins Gefängnis übergeführt wurden, wurden erschossen, weil sie nach Angabe der Begleitmannschaft einen Fluchtversuch machten.“

Zur „Rückendeckung“ in den westlichen Vororten Berlins ließ Noske schleunigst Einwohnerwehren schaffen. „Unabhängigen habe ich selbstverständlich kein Gewehr aushändigen lassen.“ Von den Vertretern der Soldatenräte sagt Noske in wegwerfendstem Ton, sie hätten nichts als Phrasen gedroschen, ein Schandmaul gehabt, hätten schwadroniert, geplärrt und bramarbasiert. Wenn es aber losgegangen sei, wie in Hamburg-Altona, seien diese Revolutionäre „unglaublich feige“ gewesen, hätten sich — vor den Noskeschen Handgranaten, Maschinengewehren und Kanonen! — so schnell als möglich in Sicherheit gebracht. Soldatenräte, die „unbotmäßig“ waren, ließ Noske einfach absetzen, ihre „rabiatesten Mitglieder wurden in Haft genommen.“ Noch schöner nimmt sich der Satz in Noskes Buch aus: „Wenn ich mich recht erinnere, ist der Reichs-Soldatenrat gewählt worden, doch habe ich ihn nicht in Funktion treten lassen.“ „Das Selbstbewußtsein der Offiziere dagegen erfuhr in jenen Tagen und den folgenden Monaten, als sie sahen, wie sie gebraucht wurden, eine kräftige Wiederbelebung.“

Am 4. März 1919 hatte eine große Menschenmenge den Alexanderplatz in Berlin besetzt und „grobe Ausschreitungen“ verübt. Diese bestanden nach Noske darin, daß zweimal je ein Offizier in der Droschke „angehalten, überfallen und aus dem Wagen gerissen“ worden war. „Das G e s i n d e l fiel dann über die Offiziere her, warf sie zu Boden, bearbeitete sie mit Fußtritten und riß ihnen die Uniformstücke buchstäblich vom Leibe.“ Deshalb, und nur deshalb, ließ Noske seine Truppen anrücken und „diese machten, als die Menge nicht gutwillig wich, von ihrer Waffe Gebrauch. Sie fuhren mit Panzerautomobilen in die Menge hinein und gaben, um die Z u s a m m e n r o t t u n g, die immer drohenderen Charakter annahm, zu zerstreuen, Ma-

schinengewehrfeuer auf sie ab. Hierdurch wurden sechs Personen vier Männer und zwei Frauen, getötet und mehrere verwundet.“ Dieses Blutgericht erfolgte wegen der bedrohten Uniformfetzen von zwei Offizieren! Am Tage darauf setzten die Demonstrationen von neuem ein. Als die Situation wiederum kritisch wurde, begab sich eine Abordnung der Berliner Arbeiterschaft zu Noske, um ihn zum Abstoppen der militärischen Aktion und zu Verhandlungen zu veranlassen. Noske erklärte, die Truppen seien bereits im Anmarsch und deshalb (!) ein Abstoppen nicht möglich. „Schlimm könne es am Alexanderplatz werden, wenn Widerstand geleistet werde. Das brauche jedoch nicht zu sein. Die Massen müßten auseinandergehen, dann flösse kein Blut. Vor mir saßen prominente Leute der Berliner Bewegung. Sie sollten nach dem Alexanderplatz gehen und die dort schießenden Leute zur Vernunft bringen.“

Daß die Vertreter der Berliner Arbeiter von dieser höhnisch-frechen Drohung nichts weniger als befriedigt „weiterredeten“, darüber macht sich Noske lustig und schreibt: „Dann brach ich die weitere zwecklose Diskussion ab.“ Gleich darauf erfolgte der Noskesche Schießerlaß: „Jede Person, die mit den Waffen in der Hand gegen Regierungstruppen kämpfend angetroffen wird, ist sofort zu erschießen.“ Genau wie des gewesenen Wilhelms II. Parole beim Hunnenfeldzug im Jahre 1900 gegen China: „Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht.“ Wie Noske mitteilt, sind bei den Märzkämpfen rund 1200 Personen getötet worden. Das rührte einen Noske aber nicht im mindesten. Daß der Oberleutnant Marloh 29 Angehörige der (nicht regierungstreuen!) Volksmarinedivisionen regelrecht ermorden, das heißt meuchlerisch erschießen ließ und dafür nachher freigesprochen wurde, entlockt ihm einfach die Krokodilsträne: „Eine solche schaurige Tat konnte nur in einer blutgeschwängerten Atmosphäre geschehen. Der Münchener Geiselmord, die Tötung der Münchener christlichen Gesellen und die Berliner Matrosenerschießungen sind Folgen der verbrecherischen Bestrebungen, in einem Lande, in dem den Bürgern jede politische Freiheit garantiert ist, die Revolution durch blutigen Bürgerkrieg weiter voranzutreiben.“

Ganz anders zeigte sich der „starke Mann“ Noske gegen Offiziere und reaktionäre Truppen, wie z. B. die konterrevolutionären, Sowjetrußland bedrohenden deutschen „Freischaren“ im Baltikum. Diese Freibeuterbanden mußten auf Befehl der Entente aus den russischen Randgebieten zurückgezogen und aufgelöst werden. Dabei ging man aber im Gegensatz zu der Volksmarinedivision, zu den Soldatenräten und überhaupt gegenüber Proletariern äußerst behutsam zu Werke. Nachdem die

Baltikumer mit aufrührerischen Drohungen gegen das deutsche Reich zurückmarschiert waren, schreibt Noske: „Die Taktik, von scharfen Gewaltmaßnahmen Abstand zu nehmen, hat sich als richtig erwiesen. Eine Entwaffnung beim Ueberschreiten der Grenze hat sich nicht durchführen lassen.“

Warum Noske seine reaktionären Offiziere alten Schlags samt ihrer zu jeder Schandtat bereiten Söldnergarde einer Volkswehr, aus Arbeitern gebildet, vorzog und darum auch die Soldatenräte haßte, verrät er in folgendem Passus seines Buches: „Von der Mitarbeit der Soldatenräte bei der Aufstellung von Truppen war nur in Ausnahmefällen Ersprießliches zu erwarten. Waren sie doch ausnahmslos der Bildung von Freiwilligenverbänden für den Dienst im Innern des Reiches abgeneigt.“ Noske führt eine Anzahl Zeugnisse dafür an, daß die Soldatenräte ausnahmslos die Werbung von Freiwilligen „für den sogenannten Grenzschutz“ als „gegenrevolutionäre und volksfeindliche Machenschaft“ bekämpften und in ihrem Machtbereich verboten. Noske aber verkündet stolz, das habe nur solange gedauert, „bis ich ihnen das Handwerk legte“. Arbeiterräte, die gegen die Werbung von Noskegardisten auftraten, ließ er einfach verhaften, Gewerkschaften, die Arbeiter und Angestellte, welche in die Reichswehr eintraten oder von dieser weg wieder in die Betriebe kamen, als Lumpen ächteten und boykottierten, ließ er Haftbarkeitsprozesse androhen. Im Juni 1919 erließ Noske ein Streikverbot für sämtliche Eisenbahner und als der Vollzugsrat der Berliner Arbeiterschaft gegen diesen infamen Streich mit Protestaktionen drohte, ließ Noske „die Geschäftsräume des Vollzugsrates schließen und mehrere seiner Mitglieder in Haft nehmen. . . . Im April 1919 streikten in Berlin die Angestellten der Großindustrie. Aus Sympathie stellten auch die Angestellten der Spandauer Betriebe ihre Tätigkeit ein. . . . Nun entschloß ich mich, d u r c h z u g r e i f e n und verfügte die sofortige Schließung der Spandauer Militärwerkstätten. . . . Als ich im Kabinett von der Anwendung Mitteilung machte, rief dies einen kleinen Schreck hervor. Besorgt warf der Präsident die Frage auf, was ich wohl noch alles anrichten würde.“ Entlassen wurden, wie Noske sagt, 45,000 Personen.

Im Mai 1919, da es sich um die Ablehnung oder Annahme des Versailler Friedensdiktats der Entente durch Deutschland handelte, haben die feudalen Truppenführer Noske die Rolle des Diktators zur Wiederaufnahme des Krieges angetragen: „Die Truppenführer versicherten mir, sie hätten unbedingtes Vertrauen zu meiner Führung und gingen für mich durch dick und dünn, oder wie ein G e n e r a l temperamentvoll ausrief: „Für Sie, Herr Minister, lasse ich

mich in Stücke hauen und meine Landesjäger auch!" Mit diesem unbegrenzten Vertrauen der gefährlichsten Volksfeinde in einen „Arbeiterführer“, dessen sich Noske mehrmals rühmt, ist er vor jedem klassenbewußten Proletarier wohl zur Genüge gekennzeichnet. Am 6. März 1920, kurz vor dem Rapp-Putsch, so berichtet Noske weiter, „wurde mir zum erstenmal auseinandergesetzt, mein Ansehen in breiten Kreisen des Volkes, besonders aber bei der Truppe, sei so groß, daß ich auf begeisterte Zustimmung rechnen könnte, wenn ich mit oder ohne Zustimmung des Kabinetts und der Nationalversammlung diktatorisch die Geschäfte des Reiches führen würde. Von ganz anderer Seite wurde drei Tage später bei einer Aussprache dasselbe Problem erörtert.“ Damals sei auch ein Schriftchen verbreitet worden, das für den Staatsstreich und die Diktatur Stimmung machte und in dem es hieß: „Jedem, der unter den hervorragenden Persönlichkeiten des Landes Umschau hält, drängt sich unwillkürlich ein Name auf: Noske.“

Aus diesem reaktionären Plan ist freilich nichts geworden, wahrscheinlich in erster Linie deshalb, weil Gustav Noske die Trauben zu sauer schienen. Dafür kam am 13. März der Putsch der Kappleute, in dem Noskes Lieblinge, die Herren Offiziere, sozusagen restlos von ihm abfielen und sich für die konterrevolutionären Rappisten erklärten. Jene Offiziere, die mit ihren Reichswehrtruppen nicht direkt zu Rapp und Ludendorff übergingen, weigerten sich nachdrücklich, gegen die reaktionären Hochverräter zu marschieren. Die Reichswehr mit ihren Noske scheinbar so treu ergebenen hohen Offizieren war wohl ein „zuverlässiges“ Instrument gegen Arbeiter, sie versagte aber trotz Noske, trotz ihres regierungs-offiziellen Charakters gänzlich, sobald es sich um Putschisten von rechts handelte. Und Noske, dem von „seiner“ Reichswehr auch nicht ein Mann geblieben war, bemerkt darum voll Entrüstung über seine schlechtgelohnten Verdienste um die Wiederaufrichtung der alten Offiziersherrlichkeit: „Mit einem Gefühl des Ekels brach ich die Verhandlung (mit „seinen“ Offizieren) ab, rief den Reichskanzler und den Reichspräsidenten an und schlug vor, das Kabinett zusammenzuberufen, das entscheiden möge, was zu tun sei.“

Die „Tat“ der Regierung einschließlich Noskes bestand alsdann in der Hals über Kopf bewerkstelligten Flucht im Auto nach Dresden. Daß sie wieder zurückkehren durfte, verdankt diese Regierung nicht Noske, sondern den deutschen Arbeitern, deren Märzgeneralstreik dem Rapp-Putsch nach vier Tagen schon ein klägliches Ende bereitet hat. Noske aber war nicht unter den nach Berlin zurückkommenden Ministern; mit dem Bankerott seines „Reichsschutzes“ in Form der Reichswehr war auch er

selbst erledigt. Von dem wohlverdienten Haß und dem Fluch von Millionen Arbeitern begleitet, zog er sich auf einen Versorgungsposten zurück, auf dem er weniger Schaden anrichten kann.

Brauchen wir über Noske und sein Buch noch weitere Worte zu machen? Wir denken, das Gesagte genügt. Bei aller noch so berechtigten kritisch-ablehnenden Stellungnahme gegenüber der bodenlosen kommunistischen Phraseologie und der kommunistischen Putztaktik bleibt es doch immer wahr, daß das erste und größte Verbrechen an der deutschen wie der internationalen Arbeiterklasse von den Sozialpatrioten Scheidemannscher und Noskescher Couleur verübt wurde. Auf dieser Grundlage erst konnte die grenzenlose Konfusion und gegenseitige Erbitterung innerhalb der Arbeiterklasse entstehen, die sich an den Namen Moskaus geknüpft hat.

Die Arbeitslosigkeit.

Von Adolf Lienhard, Adj. des eidgen. Fabrikinspektors.

I. Die Verschiedenartigkeit in den einzelnen Landesgegenden.

Das größte Problem der Gegenwart ist unstreitig die Beseitigung der Arbeitslosigkeit und damit die — Wiederherstellung des durch den Weltkrieg in Brüche gegangenen Produktionsprozesses. Während alle Krisen des vergangenen Jahrhunderts in der Hauptsache ihre Ursache in der durch das heutige Wirtschaftssystem bedingten planlosen Erzeugung von Produkten hatten, die periodisch eine Ueberfüllung des Marktes zur Folge haben mußte und so die Krisen hervorrief, liegen die Gründe der heutigen Misere in der durch den Krieg herbeigeführten allgemeinen Verschuldung fast aller Länder.

Die als Folge der Krise in die Erscheinung getretene Arbeitslosigkeit hat namentlich in der Schweiz einen ungeheuren Umfang angenommen und, wenigstens soweit es sich um die gänzlich Arbeitslosen handelt, ihren Höhepunkt noch kaum erreicht. Während die Zahl der an der Arbeitslosigkeit beteiligten Personen seit einigen Monaten wohl im Sinken begriffen ist, bewegt sich diejenige der gänzlich Arbeitslosen in besorgniserregender Weise in aufwärtssteigender Linie.

Die Arbeitslosigkeit in der Schweiz tritt nicht in allen Landesgegenden in gleicher Stärke in Erscheinung. Sie ist im Gegenteil eine sehr verschiedene, je nach den von der Krise betroffenen Industrien. Der fast totale Stillstand der Uhrenindustrie bedingt deshalb, daß die größte Zahl der gänzlich Arbeitslosen auf die Westschweiz entfällt, während die Ostschweiz